

Als unser Silber noch aus dem Montafon kam ...

Die Geschichte des Erzabbaus im Ländle*

Jahrhundertlang hat man im Montafon nach Erzen geschürft. Besonders intensiv an jenem aussichtsreichen Bergrücken, den man den Sonnenbalkon des Tales Montafon nennt: am Bartholomäberg, der in den alten Dokumenten als der »Silberberg« bezeichnet wird. Von dieser ursprünglichen Bezeichnung leitete sich dann auch der spätere Name der Pfarre St. Nikolaus ab, nämlich das heutige »Silbertal«.

Dokumentarisch belegt lassen sich bergbauliche Tätigkeiten zurückverfolgen bis in die Zeiten Kaiser Karls des Großen, also bis um 800 herum. Damals förderte man Eisenerze. Es scheint aber, daß man bald im Bartholomäbergmassiv auf Silberadern stieß, die dann eine lebhafte Epoche des Bergbaues in diesem Bezirk einleiteten. Noch heute zeugen insgesamt über 150 im Gelände noch sichtbare Reste von Stolleneingängen mit den dazugehörigen Halden des Abraummateri als von der eifrigen Tätigkeit der Bergknappen jener vergangenen Jahrhunderte. Die meisten dieser Stollen sind natürlich überwachsen und teilweise zugeschwemmt; nur einige wenige sind noch offen. Laut alten Skizzen reichte der sog. Silberstollen z. B., unweit der Kirche des Dorfes Bartholomäberg, sogar in eine Tiefe von 475 Meter in den Berg hinein. Wenn man bedenkt, was es zu jener Zeit bedeutete, an Mühe und Schweiß und bei einem 16stündigen Arbeitstag, als man noch keinerlei Sprengmittel kannte und im harten Fels von Hand mit primitiven Methoden vortreiben mußte, wobei man pro Tag nur einige Zentimeter vorwärts kam, dann dürfen wir Heutigen, die alles mechanisch mit leistungsstarken Maschinen bewältigen, wohl einen tiefen Respekt vor der persönlichen Leistung der Bergknappen haben.

Das Erz wurde zerkleinert und das taube Gesteinsmaterial auf Halden vor den Stolleneingängen aufgeschüttet. Diesen Halden, die sich deutlich im Gelände abheben, begegnet der Wanderer noch auf der ganzen Strecke zwischen dem Kristbergsattel einerseits und der Alpe Fritzensee andererseits. (Der Name Kristberg kommt vom rätoromanischen Cresta, d. h. Gebirgskamm.) Dieser Bergbau am »Silberberg« drückte jahrhunder-

* Unveränderter Nachdruck aus Vorarlberger Nachrichten vom 16.2.1980, S. 8.



Bergbau-Halden auf Knappagruaba

telang der sozialen Struktur des Montafons seinen Stempel auf, so wie das heutigentags mit dem Fremdenverkehr der Fall ist. Die Talbewohner wurden damals nach bestimmten sozialen Schichten gegliedert: Da waren zunächst die Hofjünger, ackerbau- und viehzuchttreibende Bauern, die als Leibeigene der Herren von Bludenz und Sonnenberg nur sehr beschränkte Rechte besaßen. Dann die Gotteshausleute, zugezogene Bauern als Leibeigene der Pröpste des Klosters St. Gerold, die auch dorthin Steuern zahlen mußten. Dann, ab der Mitte des 14. Jahrhunderts, kamen die freien Walliser dazu, die in den Höhen siedeln durften und Viehzucht betreiben, und dann die nicht unbedeutende Gruppe der »Silberer«, der Erzknappen, deren Freiheiten sogar so weit gingen, daß sie einen eigenen Bergrichter hatten, also nicht den Grafen von Werdenberg, und später den Vögten der Habsburger in Bludenz, in bezug auf die niedere Gerichtsbarkeit zumindest, unterstellt waren. Aus diesen vier Bevölkerungsgruppen setzte sich die Einwohnerschaft des Montafon zusammen.

Aber sie lebten nicht immer friedlich miteinander, denn viele alte Schriften berichten von reichlich vielen Streitällen, die zu gewissen Zeiten sich so häuften, daß der Bergrichter, der in Schruns residierte, gelegentlich zusätzliche Schlichtungsmänner von der Herrschaft in Bludenz anfordern mußte, um die Fülle der vorliegenden Streitfälle zu bewältigen. Der Berg-

richter hatte aber auch die Aufgabe, die Bergwerke regelmäßig zu kontrollieren, das Silber in Empfang zu nehmen, zu wiegen und zu stempeln und solchen Personen, die willig waren Bergbau zu betreiben und Stollen zu eröffnen, die nötigen Bergbaulizenzen zu erteilen.

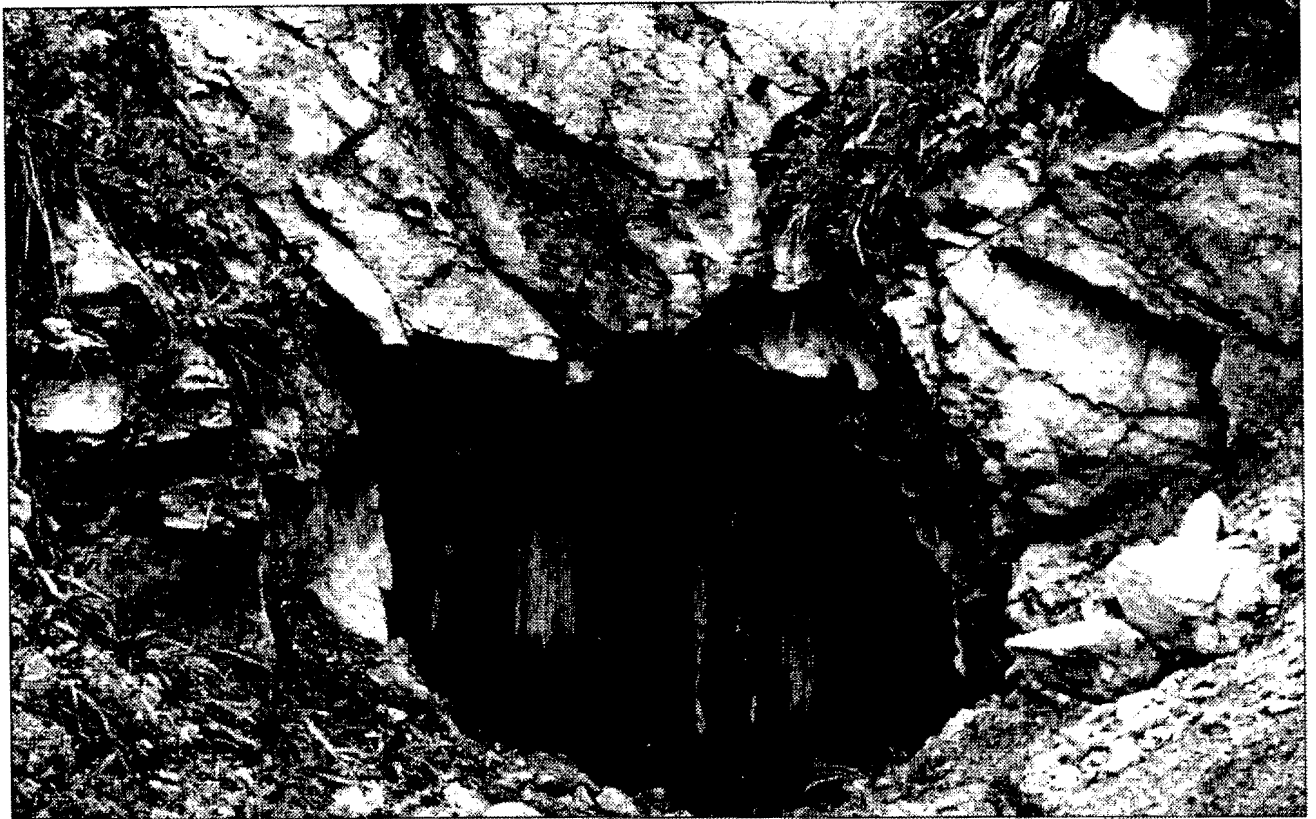
Es ist in diesem Zusammenhang sicher nicht uninteressant, darauf zu verweisen, daß die Methoden, mit denen diese Kontrollen geschahen, nicht ganz so rationell waren, als wir das heute gewohnt wären. Da war doch z. B. anno 1524 ein Bergrichter in Schruns, der an die Regierung in Innsbruck schreibt: »Gnädige Herren, nachdem mich Euer Gnaden gnädigerweise vergangenes Jahr zum Bergrichter im Montafon bestellt haben, welchem Dienst ich nach meinem höchsten Verstande auch getreulich vorgestanden bin, so habe ich doch noch immer keine Waage oder Stempel, um das Silber, so am Orte meiner Verwaltung gemacht wird, abzuwiegen oder gar ordentlich zu bezeichnen. Deshalb wollen mir Eurer Gnaden Waage und Stempel zuhanden stellen lassen. Euer Gnaden unterthäniger und gehorsamer Bergrichter im Montafon. Hans Pheil.«

Über die Besoldung erfahren wir da auch einiges: So verdiente ein Bergrichter anfangs 1500 dreißig Gulden im Jahre. Zum besseren Verständnis sei gesagt, daß eine Kuh damals etwa 15 Gulden kostete. Heute kostet sie 15.000 S. Also belief sich das Ganzjahresgehalt eines Bergrichters auf etwa 30.000 S heutigen Wertes. Dafür mußte er aber noch zwei Reitpferde halten und einen Reitknecht, der ihn begleitete und die Pferde versorgte.

Daß dieses Gehalt nicht weit reichte, ersehen wir aus einem Brief von 1526, in dem der Bergrichter die Regierung bittet: »Um ein Hilfgeld zum kleinen Sold, damit ich die Herberg bezahlen und das Holz für den Ofen im Winter kaufen kann.«

Wer waren nun die Leute, die Gewerken, die die Bergwerke finanzierten und betrieben? Teilweise Montafoner Bürger, die es zu etwas gebracht hatten, aber auch finanziell begüterte Auswärtige, wie etwa um 1548 ein gewisser Konrad Mayer, Bürger zu Augsburg, Römisch Kaiserlicher Majestät Geheimer Rat, oder etwa ein Balthasar Hundertpfund, seines Zeichens Direktor der Kaiserlichen Münze zu Augsburg, der ein Eisenbergwerk mit Schmelzhütte in Tschagguns auf der Parzelle Ganzanahl betreiben ließ. Um 1723 sind ein Reichsrichter von Gauenstein, Johann Baptist Fritz, der Heiligen Römischen Kaiserlichen Majestät Geheimer Rat, und Oberamtmann von Wurzach als Bergwerksinhaber genannt. Dazwischen und darnach waren es aber in der Mehrzahl Bürger aus dem Montafon, von Bludenz, Feldkirch und aus dem Unterland, die ihr Geld durch den Silberbergbau zu vermehren suchten.

Sie schlossen sich auch des öfteren aus wirtschaftlichen Gründen zu Genossenschaften zusammen, wobei es doch gelegentlich geschah, daß sie sich verkalkulierten und in Schulden gerieten. So mußten die Montafoner Gewerken anno 1523 um Steueraufschub bitten. Ein verkürzter Auszug



Stolleneingang in ein Silberbergwerk auf Knappagruaba

aus ihrem Brief ist nicht uninteressant, wirft er doch auch ein Schlaglicht auf das damalige devote Verhältnis zwischen Herrschaft und Untertanen. Hier der Text: »Durchleuchtigster, großmächtigster Fürst, gnädiger Herr, Eure fürstliche Durchlauchtigkeit geruhe gnädiglichen zu vernehmen, daß wir als die Gewerken, so das Bergwerk in Montafun auf Kristberg im Silberberge und im Lobinger bauen, und allzeit an Eure fürstliche Durchlauchtigkeit Fron-Steuer gezahlt haben, uns unterstanden haben, nun auch vor der Stadt Bludenz am Mühlbach eine Schmelzhütten mit großen Kosten zu erbauen, wobei wir uns gräulich verbaut haben, sodaß wir 89 Gulden habende Schulden dem Vogte auf dem Schlosse zu Bludenz nicht zahlen können. Dahero bitten wir Eure fürstliche Durchlauchtigkeit alleruntertäniglichen, Sie wollen Sich die gemeldeten Ursachen zu Herzen nehmen und uns die Schuld gnädiglich nachlassen. Damit thuen wir uns unterthänigst empfehlen als Euer fürstlicher Durchlaucht arme gehorsame Untertanen, die Gewerken der Gruben im Silberberg und der Schmelzhütten zu Bludenz.«

Viele solcher mehr oder weniger dramatischen Dokumente liegen im Archiv des Montafoner Heimatmuseums in Schruns, aber es gibt auch solche, die wegen ihrer tragikomischen Inhalte zum Schmunzeln anregen. So z. B., wenn der Bergrichter Stephan Köberle anno 1523 an die Regierung zu

Innsbruck schreibt, daß er 19 Jahre Bergrichter im Montafon gewesen sei, aber nur für vier Jahre Sold erhalten habe. Fünfzehn Jahre lang habe er ohne jegliche Gehaltsauszahlung gearbeitet ohne zu murren. Er bittet die Wohlgeborenen, Großedlen, Gestrengen, Hochgelehrten, Gnädigen und Gebietenden Herren wenigstens um eine geringe Nachzahlung. Oder wenn ein anderer, Joseph Hennggi, im Jahre 1529 schreibt, daß ihm sein Roß und sein schönes Bergrichtergewand von einem Montafoner Dieb gestohlen seien und daß ihm nun die Schulden »um die Füße herum laufen«, weil er sich ein neues Roß kaufen mußte.

Die Bergwerke im Montafon und auch der hier eingesetzte Bergrichter unterstanden dienstlich der Regierung in Innsbruck und fachlich dem Kaiserlichen Oberbergamt in Schwaz. Die Oberbergrichter zu Schwaz ließen dann auch gelegentlich das Montafon bereisen, um nach dem Rechten zu sehen und Berichte zu erhalten, sowie natürlich auch in bergmännisch beratender Funktion.

Beachtlich war der Umfang des Holzverbrauches der Bergwerke und der Schmelzhütten, weshalb große Waldgebiete von der Obrigkeit für diese Zwecke in Bann geschlagen wurden. Gelegentlich muß das Holz aber auch recht knapp geworden sein, denn der Ammann und der Rat zu Feldkirch beschwerten sich anno 1528 bei der Regierung, daß der Vogt zu Bludenz die Holzflößerei aus dem Montafon auf der Jll nach Feldkirch eingestellt habe wegen des großen Verbrauches der Gruben, wodurch aber wegen Holzmangel in der Stadt die Handwerker dort selbst zugrunde gerichtet würden.

Es gäbe noch vieles zu berichten, wäre der Raum für diesen Artikel nicht beschränkt. Der Silberbergbau im Montafon wurde bedingt durch die Erschließung großer überseeischer Silberquellen, ab 1783 endgültig eingestellt, bis man im Zweiten Weltkrieg noch einmal, aber unbefriedigende, Abbauversuche unternahm. Anno 1965 versuchte eine kanadisch-irische Gesellschaft mehrere Wochen lang auf Kupfervorkommen zu bohren, nachdem beim Bau der Bergstraße nach Bartholomäberg-Dorf unweit vom Gasthaus Vogelsang Kupfer gefunden wurde. Aber die Bohrungen blieben ergebnislos, so daß damit die Geschichte des Bergbaus »am Silberberg« vorläufig wenigstens zum Abschluß kam.